Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 24

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII.

Den Alltag in eine Fernseh-Familienserie einzubringen ist kein erstmaliger Versuch. Mit unterschiedlichem Erfolg – und auch unterschiedlichem Geschick – haben sich Autoren immer wieder von den ganz normalen Ereignissen des täglichen Zusammenlebens inspirieren lassen: unbekannte und bekannte. Erinnert sei etwa an Rainer Werner Fassbinders «Acht Stunden sind kein Tag». Wie ist «Motel» einzustufen?
Als Erika Brunner einmal ein Techtelmechtel mit dem Dorflehrer hat, bemerkt der eifersüchtige Koni Frei nicht ohne bittere Ironie: «I schmöcke halt nach Pommes frites schtatt nach Büecher.» In einem übertragenen Sinn gilt dies auch für die «Motel»-Serie. Sie riecht nicht nach Papier, Intellektualismus ist ihr fremd. Manchmal gar, meine ich, bewegt sie sich sogar ein wenig zu ausschliesslich in einem kleinbürgerlichen Milieu. Ein gelegentlicher Ausbruch aus diesem doch engen Kreis hätte mitunter befruchtend wirken können. Dennoch: Der Geruch nach Pommes frites braucht die Produzenten und Autoren nicht zu stören, und Grund für einen Minderwertigkeitskomplex, wie ihn Koni Frei schon geradezu sorgsam pflegt, ist er mitnichten. Das menschliche Alltagsgerüchlein, das der Serie anhaftet – und kaum mehr wegzubringen ist – ist ihr Profil. Sie könnte ein schlechteres haben.

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

Los santos inocentes
(Die heiligen Unschuldigen)

Spanien 1984. Regie: Mario Camus
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/355)

«Los santos inocentes» ist eigentlich ein spanischer Heimatfilm – aber was für einer! Die Geschichte spielt auf dem Lande, in der im Südwesten Spaniens an Portugal grenzenden Provinz Estremadura, die handelnden Personen sind Bauern und Herren, das Geschehen ist eingebettet in prachtvolle Landschaften im Ablauf der Jahreszeiten. Aber da geht es keineswegs um eine kitschige, gefühlsselige Verklärung der Natur, auch nicht um ein diffuses Heimatgefühl und schon gar nicht um die Darstellung einer heilen, gar «besseren» Welt, in der die Bösen bestraft und die Guten belohnt werden. Der Film von Mario Camus ist in vielem das Gegenteil: Lakonisch, lapidar und bitter wird eine feudale, paternalistische Gesellschaft entlarvt, wird Gericht gehalten über ein unmenschliches System, wie es noch in den sechziger Jahren in Spanien Realität war – und heute noch in ähnlichen und anderen Formen nicht nur in Spanien grausame Wirklichkeit ist.
Im Mittelpunkt des Films steht die Landarbeiterfamilie von Paco (Alfredo Landa), genannt «el Bajo» (der Kleine), seiner Frau Régula (Terele Pávez), dem Sohn Quirce (Juan Sachez), den beiden Töchtern Nieves (Belen Ballesteros) und Rosalita (Susana Sanchez), die seit ihrer Geburt missgestaltet in einem Kinderbett dahinvegetiert, und Azarias (Francisco Rabal), dem schwachsinnigen Bruder Régulas. Diese Familie lebt in drückender Armut, ist auf Gedeih und Verderben der Gnade des Grossgrundbesitzers ausgeliefert, der ihr Unterkunft und Arbeit gibt und über sie wie über Leibeigene verfügt. Paco und die Seinen sind blosse Objekte, gehorsame Knechte, den demütigenden Launen ihrer Herrschaft ebenso wehrlos ausgeliefert wie deren entwürdigenden Grosszügigkeiten und herablassenden Gönnerhaftigkeiten.
So klischeehaft die Konstellation reicher, aber böser Herren, und armer, aber guter Knechte auf den ersten Blick erscheinen mag, so subtil und differenziert (wenn

Vom Feudalherrn wie Leibeigene gehalten: ausgebeutete Bauernfamilie in Mario Camus «Los santos inocentes».

auch keineswegs objektiv, sondern durchaus parteilich) schildert Camus das Verhältnis zwischen Feudalherren und Untertanen. Das Verhalten der beiden bedingt sich gegenseitig wie in einer Symbiose, sie sind die Kehrseite ein- und derselben Medaille, nur steht auf der einen Seite die Macht und auf der anderen die Ohnmacht. Es gibt da Bilder, die sich unauslöschlich einprägen, schmerzhaft wie Stachel im Fleische, etwa wenn die Marquesa und Gutsherrin samt willfährigem Bischof zur Erstkommunion ihres Enkels auf dem Gut erscheint und das Kind, ihren Erben, unter einem weitausladenden Baum im Freien huldvoll Almosen an die Bediensteten verteilen lässt, oder wenn Paco, von seinem Herrn als unentbehrlicher Helfer zur Mehrung seines Prestiges auf die Jagd mitgenommen, buchstäblich zum Hund wird und die Blutspur eines abgeschossenen Vogels auf allen Vieren erschnüffelt. Die Macht der bourgeoisen Herrschaft, die in Luxus, Langeweile und Ehebruch lebt, ist absolut, das Leiden der Knechte, die nichts als ihre Loyalität und ihre Solidarität (immer wieder das Pietà-Bild mit der leidenden Rosalita) besitzen, ist unendlich: Paco wird für die Jagdlaune seines «Señoritos» zum Krüppel, und in der furchtbaren Qual Rosalitas, der «niña chica», kommt die Not dieser geknechteten Menschen symbolhaft zur Darstellung.

Zentrale Figur des Films ist Azarias, der Narr im Geiste, der unschuldige Tor. Er fühlt sich eins mit der geschundenen Kreatur, liebt die Vögel, die sein Herr zur Jagd abrichtet und in Käfige sperrt. Und wie der Milan, der, alt und schwach geworden, seinem Herrn das Futter nicht mehr wert ist und dadurch zum Krepieren verurteilt wird, so wird der alt und unnütz gewordene Azarias, der jahrzehntelang seinem Herrn treu gedient hat, erbarmungslos entlassen. Die *Familie* (von

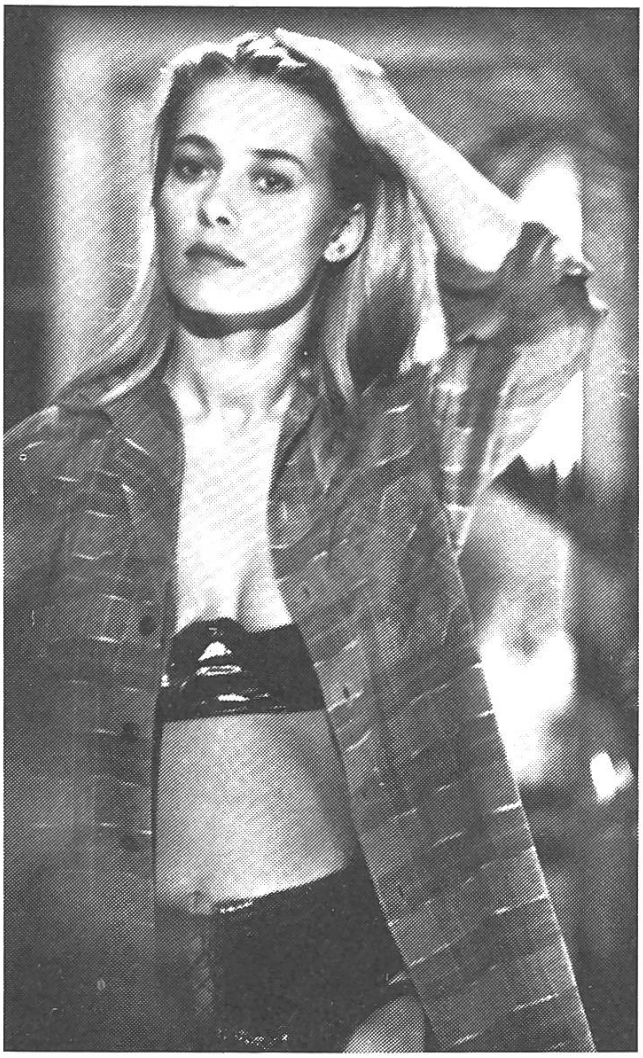
Paco) soll für ihn sorgen. Wozu soll denn sonst eine Familie gut sein, wenn nicht dafür, um für alte und nutzlose Menschen zu sorgen? Azarias und Pacos Familie müssen sich das klaglos gefallen lassen – nur verrichtet Azarias künftig seine Notdurft auf dem herrschaftlichen Hof... Das ist seine unbewusst-unschuldige Art des Protests. Erst als der «Señorito» ihm den Vogel, den er aufgezogen hat und über alle Massen liebt, aus einer schlechten Laune heraus erschiesst, setzt sich der einfältige Azarias auch gewalttätig zur Wehr und erhängt den «bösen» Herrn in einer Vogelschlinge.
«Los santos inocentes» ist die Verfilmung des 1981 erschienenen gleichnamigen Romans von Miguel Delibes. Wie schon der vorangehende Film von Mario Camus, dem an den Berliner Filmfestspielen 1983 mit dem «Goldenen Bären» ausgezeichneten «La colmena» (Der Bienenkorb) nach dem Roman von Camilo José Cela, ist auch dieser aufgrund eines Abkommens zwischen dem spanischen Fernsehen und der spanischen Filmindustrie entstanden, das – ähnlich wie seinerzeit die Aktion «Verfilmte Schweizer Literatur» des Deutschschweizer Fernsehens – die Realisierung ambitionierter Produktionen nach bekannten literarischen Werken ermöglichen wollte. Camus hat sich recht genau an die literarische Vorlage gehalten, hat aber deren Chronologie in Rückblenden aufgelöst, die einzelnen Figuren von Pacos Familie geordnet sind – vergleichbar der Struktur von «Tre fratelli» der Brüder Taviani. Vor allem aber hat Camus den Film nicht wie den Roman mit dem «Verbrechen» Azarias' enden und kulminieren lassen. Er hat vielmehr eine wichtige *Perspektive* in die Handlung hineingebracht, indem er die junge Generation – Quirce und Nieves – Abstand nehmen lässt vom paternalistischen, feudalen System der bourgeoisen Grundbesitzer und ihren Leibeigenen. Zwar kennen auch Paco und Régula den Traum von einem besseren Leben, aber sie sind unfähig, ihn für sich zu verwirklichen. Was aber zählt, ist die Überzeugung der Eltern, dass Quirce lesen und schreiben lernen muss. «Mit ein wenig Wissen kommen wir aus der Misere heraus», sagt Régula. Damit schlägt dieser Film ein vergleichbares Thema an, wie es die Tavianis in «Padre Padrone» so unvergleichlich gestaltet haben. Auch bei Camus sind es die Jungen, die die Kraft finden, sich gegen das dumpfe paternalistische und feudalistische System aufzulehnen: Quirce geht nach dem Militärdienst als Mechaniker in die Stadt, und Nieves, die es satt hat, als Dienstmädchen den «Dreck der anderen zu machen», verdient sich ihren Lebensunterhalt als Fabrikarbeiterin.
Der Film von Mario Camus, der ähnliche Themen behandelt wie vor ihm schon Luis Buñuel und Carlos Saura (bei «Los golfos», 1959, und «Llanto por un bandido», 1963, war Camus Drehbuch-Koautor), zeichnet sich aus durch eine äusserst kraftvolle Bildgestaltung und eine sehr kalkulierte Ästhetik. Die naturalistische Gestaltung wird dabei auf überzeugende Weise durch zahlreiche symbolische Bilder und Szenen «überhöht». Seine packende Wirkung verdankt der Film aber nicht zuletzt den hervorragenden Darstellern, vor allem Alfredo Landa und Francisco Rabal, die 1984 in Cannes als beste Darsteller ausgezeichnet worden sind. Franz Ulrich

Tausend Augen

BRD 1984. Regie: Hans-C. Blumenberg (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/338)

Man nehme ein gutes Quantum deutscher Stars, garniere es mit Anspielungen aus der Filmgeschichte, reichere es durch einige Happen Spannung erzeugende Erzählelemente an, nehme eine Prise bescheiden wirkenden Autorenkinos, schmecke das Ganze mit leicht süsslichen Sehnsuchtstropfen ab und serviere es schliesslich in einer modisch-gestylten Gestaltungspfanne.
Ein solcher Eintopf mag wohl verlockend riechen, doch er stösst schon vor der Verdauung auf, ja man hat Mühe, ihn überhaupt hinunterzubekommen. Hans-C. Blumenberg ist der Koch dieses Gerichts. In zahlreichen Filmkritiken hat er

sich unzweifelhaft als Kenner der feinen Küche ausgewiesen und gelegentlich auch einfallsreiche, kompetente Rezepte verfasst. Aber selber Koch war er bisher noch nie.
«Tausend Augen» ist sein erster Spielfilmversuch. Und es ist deutlich zu spüren, dass er wohl von einem interessanten, aber viel zu anspruchsvollen Rezept ausgegangen ist, dass ihm auch keinerlei Zutaten fehlten, es aber mit der filmischen Anrichte noch nicht so richtig klappen wollte.
Das Rezept: Hans–C. Blumenberg setzte sich als Kritiker für eine eigenständige Welt des Films ein: Kino soll reale Wirklichkeit nicht sklavisch abzubilden versuchen, sondern mit seinen eigenen Mitteln eine neue «Wirklichkeit» schaffen, durch welche die wahren Gefühle erst richtig angesprochen werden können. Um dies zu erreichen, müssen Spannungselemente eingesetzt werden, ist es nötig, die Szenerie künstlich zu verfremden und doch die realen Probleme der Gesellschaft über einzelne Handlungselemente erkennbar aufzugreifen.
Der Film: Gabi (Barbara Rudnik) ist jung und schön – aber unglücklich. Nichts wünscht sie sich mehr, als aus dem nasskalten, tristen Deutschland ins sonnige Australien zu entfliehen. Ihr Geliebter lebt dort und schickt ihr regelmässig Tonbänder, auf denen er vergangene Stunden des gemeinsamen Glücks beschwört. In zittrigen Super-8-Bildern laufen die Erinnerungen vor Gabis geistigem Auge ab.
Blumenberg wollte mit seinem Abstecher in die Super-8-Technik wohl den Kontrast zwischen einer gekünstelt-makellosen, aber gefühlsarmen Gesellschaft und einem glücklichen Leben in der wilden, «unzivilisierten» Natur Australiens deutlich machen. Das Ganze wirkt aber eher als weiterer Modegag in einem von modischen Formen und Andeutungen vollgestopften Film. Ist es doch bei deutschen Filmemachern nachgerade üblich geworden, kokett Super-8-Sequenzen in ihre Filme einzubauen, sodass auch die Problematik des kommerziellen Kinos, des Films als Ware, in die Handlung miteingeflochten ist...
Doch zurück zur Story: Um ihre Wünsche



Tagsüber Studentin, nachts in der Peep-Show: Barbara Rudnik als Gabriele in «Tausend Augen».

erfüllen zu können, braucht Gabi Geld: In der Nacht tritt sie deshalb lustlos in einer Peepshow auf, wo sie von tausend Augen beobachtet wird. So weit, so gut. Lästig wird es für sie allerdings dann, als auch der Chef des Etablissements (Armin Mueller-Stahl) die attraktive Gabi anzuhimmeln beginnt. Aus unersichtlichen Gründen offenbart ihr dieser, dass die Peepshow nur als Tarnunternehmen dient. Hinter den Kulissen wird nämlich in grossem Stile Videopiraterie betrieben – womit auch diese brisante Thematik wenigstens angeschnitten wäre.
Ebenso wie das Publikum ist Gabi über die Enthüllungsfreude ihres graumelierten Bosses erstaunt. Doch bald einmal wird klar, dass das Geständnis für den weiteren Verlauf der Dinge schlichtweg

unumgänglich ist: In der Folge wird's nämlich filmisch dramatisch; nun beginnt in Blumenberg das Action-Blut zu wallen und das Hollywood-Herz zu schlagen – nur fehlt halt auch hier die nötige Konsequenz und Logik: Wegen seines geistig-amourösen Seitensprunges gerät die Frau des Peepshow-Chefs (Karin Baal) derart in Rage, dass sie die Indiskretionen ihres Gatten gleich dem obersten Videopiraten Möhlmann (Gudrun Landgrebe in Männerkleidern und pomadisierter Frisur) weiterleitet. Auf dem Turm des Hamburger Planetariums kommt es schliesslich zum Show Down, wobei der Peepshow-Boss und der von Möhlmann gedungene Killer gemeinsam in die Tiefe stürzen.
Am Schluss fliegt Barbara dann doch noch nach Australien. Zu einem Happy End fehlt Blumenberg allerdings der Mut. Nach einem Jahr: Gabi berichtet aus Sydney (selbstverständlich in wackligen Super-8-Aufnahmen gefilmt), dass sie ihren australischen Freund verlassen hat und nicht weiss, ob sie in Australien wirklich glücklich werden kann oder nach Deutschland zurückkehren soll...
Nicht zu vergessen sind im übrigen die beiden Intermezzi, in denen Jean-Marie Straub und Wim Wenders Blumenberg die Ehre geben: Jener als Professor, der über die Verschmutzung der Elbe lamentiert, dieser als Kunde in einer Videothek, der ein paar Tapes mit der Bemerkung in der Tasche verschwinden lässt: «Einige Videos muss man hier einfach rausholen.» Das ist für Insider zwar ganz amüsant, doch der konfusen Handlung hilft es auch nicht auf die Sprünge.
Ein unzusammenhängendes Gemixe – pikant in der Form, aber ungeniessbar in Gehalt und Stimmigkeit – ist also aus Blumenbergs Kocherei geworden, aus der trotzigen Reaktion eines Filmkritikers, von denen böse Zungen behaupten, sie seien ja alle bloss verhinderte Regisseure. Mit einiger Süffisanz liesse sich nun sagen: Schuster bleib bei deinen Leisten! Doch lassen wir den Neid nicht weiter Vater des Gedankens sein. Gönnen wir Blumenberg die grossen Mittel, die ihm für seine filmischen Anfänge zur Verfügung standen und wünschen wir ihm auch für die Zukunft das nötige Geld für weitere Filme. Mit der Bedingung freilich, dass er dann weniger an ideale Rezepte denkt und sich vermehrt aufs Kochen konzentriert.

Peter Neumann

Reuben, Reuben

USA 1983. Regie: Robert E. Miller (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/354)

Wenn die Bezeichnung «hörspielartige Einmannshow» als Typisierung bestimmter Kinofilme existieren würde, so wäre Robert E. Millers «Reuben, Reuben» wohl ein treffendes Beispiel dafür. 100 Minuten lang profiliert sich hier der englische Schauspieler Tom Conti (erfolgreicher Bühneninterpret und bekanntgeworden als «Mr. Lawrence» in Nagisa Oshimas Kriegsepos «Furyo») als Gowan McGland; schottischer Poet und notorischer Schwätzer, erfolgreicher Schürzenjäger, sentimentaler und exzentrischer Trunkenbold – schottischen Whisky schüttet er wie Sirup in sich hinein.
Auf Einladung einer literaturinteressierten Hausfrauengruppe nistet er sich im biederen Akademikerkaff Woodsmoke an der Ostküste der USA ein, in eine Welt, in der Reichtum und beruflicher Erfolg Lebensinhalt sind, in der – wenigstens nach aussen – sittenstreng gelebt wird und Ausschweifungen oder Andersartigkeiten nicht geduldet werden.
McGland, der die unmittelbare Befriedigung seiner Gelüste und Triebe zum Lebensprinzip gemacht hat, ist ein Aussenseiter in dieser Gesellschaft. Er hält sich an keine Verhaltensnormen, vielmehr nimmt er die «Narrenfreiheit» und Unabhängigkeit, die ihm die soziale Rolle eines Künstlers erlaubt, voll in Anspruch. Dadurch wird er unberechenbar und stellt für diese labile Gesellschaftsordnung eine massive «Gefahr» dar.
Grossmäulig und wichtigtuerisch hält er Lesungen über seine literarischen Heldentaten, obwohl er seit fünf Jahren nichts mehr geschrieben hat. Er lümmelt

von Parties zu Parties, immer auf der Suche nach Frauen, die er rumkriegen kann, und lässt sich gerne zu teuren Nachtessen einladen, bei denen er den Kellnern die Trinkgelder zu klauen pflegt. So exzessiv sein parasitärer Lebensstil ist, so kauzig sind sein Aussehen und sein Benehmen, denen ein – wenn auch sehr alkoholisierter – Charme nicht abzusprechen ist: erdfarbener, schmuddeliger Anzug, lange lockige Haare, die er mit Whisky als Haarfestiger zu bändigen sucht, trübsinnige, leicht glasige Augen und Augenbrauen, die in ihrer Bewegungsfreudigkeit offenbar Gleichschritt mit seinem lockeren Maulwerk halten möchten.
Der Film beschränkt sich ausschliesslich darauf, den Poeten Gowan McGland darzustellen (Tom Conti wurde dank seiner Leistung in diesem Film für den Oscar nominiert.) Dominierend steht er im Mittelpunkt jeder Szene, und nur er ist es, der den Zuschauer zu unterhalten vermag. Die übrigen Protagonisten des Films – die Frauen, die sich ihm hingeben, die betrogenen Ehemänner, seine Ehefrau, von der er getrennt lebt und die eine Biografie über ihn schreibt – bleiben blasse und leere Nebenfiguren. Selbst die junge, hübsche Studentin Geneva, die er zufällig kennenlernt und in die er sich verliebt, wird nur schemenhaft umrissen. Seinen Imponierversuchen und seinen grotesken Kraftmeiereien begegnet sie mit einer frischen, unverdorbenen Verliebtheit, die ihm seinen abgewrackten Zustand und seine übertriebene Ich-Bezogenheit schmerzlich vor Augen führt.
Er ist und bleibt ein Maulheld, der nie gelernt hat, Verantwortung zu übernehmen, und jeder Kritik an seiner Person ausgewichen ist. Der verbindliche Charakter der Liebesbeziehung zu Geneva zwingt ihn nun zu einer persönlichen, ehrlichen Stellungnahme, wodurch er Angriffsflächen bietet und verwundbar wird. Er wird in eine Situation gedrängt, die er nicht mehr mit Worten meistern kann. Er müsste nur mit Entscheidungen und Taten reagieren, zu denen er aber nicht fähig ist. So geht die Beziehung, kaum begonnen, auch schon wieder in Brüche. Auf die Erklärung hin, dass sie ein Kind von ihm erwarte, es aber abtreiben werde, entschliesst er sich, seinem ohnehin zwecklosen Leben ein Ende zu setzen, denn nicht einmal die Vaterrolle wird ihm zugetraut.
Den Kopf schon in der Schlinge, erwacht in ihm jedoch neuer Lebenswille. Er will versuchen, seinem Leben eine andere Richtung zu geben, es seriös weiterzuführen. Doch das Schicksal will es, dass Reuben, der Nachbarshund, in diesem Moment hereinstürmt und den Stuhl umwirft, auf dem McGland, den Hals noch immer in der Schlinge, steht. Sogar diese (letzte) Entscheidung wird ihm abgenommen ...
«Reuben, Reuben» ist ein Film, der weitgehend auf eine eigene, originäre Bildsprache verzichtet und montagemässig nicht sonderlich auffällt. Als hauptgewichtiges Erzähl- und Unterhaltungselement wurde hier der Text eingesetzt: sarkastische Dialoge, provozierende Bemerkungen und philosophische Grübeleien wechseln ab mit sinnlosen Wortklaubereien – meist witzig, vielmals aber auch nur nervend. Das Drehbuch (nach einer Novelle von Peter DeVries und dem Bühnenstück «Spofford» von Herman Shumlin) wurde von Julius J. Epstein («Casablanca», «Arsenic and Old Lace» u. a.), einem der renommiertesten Filmautoren Hollywoods, geschrieben. «Reuben, Reuben» stellt sicherlich nicht einen Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens dar, zu einer Oscar-Nomination fürs beste Drehbuch hat es aber alleweil noch gereicht.

Daniel Büsser

Neuer Regionaldirektor für die Westschweiz

wf. Das Direktionskomitee der Westschweizer Radio- und Fernsehgesellschaft RTSR hat Jean-Jacques Demartines zum neuen Regionaldirektor gewählt. Demartines, der die Nachfolge des zurücktretenden René Schenker übernimmt, ist gegenwärtig Direktor der technischen Abteilung von Radio und Fernsehen in Genf. Seine Nomination muss noch vom Zentralvorstand SRG bestätigt werden.

Frank Capra und New Deal

Mr. Deeds Goes to Town (Mr. Deeds geht in die Stadt).
USA 1936. Regie: Frank Capra (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/349)

Mr. Smith Goes to Washington (Mr. Smith geht nach Washington).
USA 1939. Regie: Frank Capra (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/350)

You Can't Take It With You (Du kannst es doch nicht mitnehmen).
USA 1938. Regie: Frank Capra (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/254)

USA 1919 bis 1929: Die republikanischen Präsidenten Harding und Coolidge zeichnen sich vor allem als Wegbereiter des Big-Business aus: Die Regierungstätigkeit wird auf ein Minimum reduziert, rigoroser Wirtschaftsliberalismus ist das Gebot der Stunde. Die Grossverdiener werden durch Steuereinsparungen bevorzugt, die kleinen Farmer und Arbeiter vernachlässigt. Korruptionsskandale erschüttern das Land, der Kreditmarkt wird gefährlich aufgebläht...

Frank Capra, 1903 in Palermo geboren und als Sechsjähriger mit seinen Eltern nach Kalifornien gekommen, verdient sich zu Beginn der zwanziger Jahre seine kinematografischen Sporen ab. Er versucht sich zunächst in den verschiedensten Filmgenres, gibt sich aber schon bald als Mann der Komödie zu erkennen. Sein humoristisches Talent öffnet ihm den Weg zum Slapstick-König Mack Sennett, wo er als Gag-Man Arbeit findet und vor allem für den Komiker Harry Langdon die Drehbücher schreibt.

Noch dominiert bei Capra ganz die Faszination des Kinos, noch stehen Situationskomik und die Freude am bewegten Bild im Vordergrund. Die Zeitperiode des Big Business wird nur andeutungsweise spürbar, zeitgeschichtliche Anspielungen sind höchstens Beiwerk. Noch haben die «kleinen» Leute in Capra noch nicht jenes Sprachrohr und Gefühlsbarometer gefunden, wie er es während der dreissiger Jahre sein wird...

1928 trennt sich Capra von Langdon und

James Stewart in Frank Capras «You Can't Take It With You».

schliesst einen Vertrag mit den krisengeschüttelten Columbia Pictures Harry Cohns. Schon der erste Capra-Film bei Columbia wird ein grosser Erfolg, und auch die weiteren Filme finden beim Publikum grossen Anklang. Cohn ist gerettet und Capra hat es geschafft. Von 1928 an gehört er zur Spitze der Hollywood-Regisseure und geniesst eine so grosse Unabhängigkeit wie sie von seinen Kollegen höchstens Ernst Lubitsch in Anspruch nehmen kann.

1929 bis 1933: Am Schwarzen Freitag, dem 25. Oktober 1929 bricht die New Yorker Börse zusammen. Die grösste Wirtschaftskrise seit dem Bestehen der USA ist bittere Wirklichkeit geworden. Die Arbeitslosenzahl klettert in kürzester Zeit auf 15 Millionen. Depression macht sich

breit. Der Hass der verelendeten Farmer, Arbeiter und kleinen Angestellten richtet sich vor allem gegen das immer noch gute Profite machende Grosskapital in den Metropolen der Ostküste, das mit Herbert C. Hoover weiterhin «seinen» Präsidenten stellt.
Frank Capra ist nun ein bekannter und beliebter Regisseur. Seine Filme sind weitgehend sentimentale, aber immer auch humorvolle Geschichten mit Happy-End: Liebenswerte Helden, die zeitgemässe Schicksale erfahren und ihre Probleme durch einen optimistischen Schluss gelöst bekommen, sind bei der Masse der Zuschauer, die der harten Wirklichkeit der Depression wenigstens im Kino für zwei Stunden entfliehen wollen, überaus populär. Capra pflegt jetzt seine Filmfiguren etwas stärker ins Zeitgeschehen einzubetten als zu seiner Slapstick-Zeit. Dennoch liegen seinen Werken noch durchaus ähnlich eskapistische Hintergedanken zugrunde, wie sie beispielsweise auch der Goldregen-Märchen-Musical-Macher Busby Berkeley zu jener Zeit mit Vorliebe hegt.
1933 bis 1939: Die Republikaner haben ausgespielt. Franklin D. Roosevelt löst Hoover und sein wirtschaftliches Laisserfaire ab. Er ruft den nationalen Notstand aus und leitet umfangreiche Reformen ein. New Deal heisst die Losung – die Karten werden neu verteilt: Zunächst gilt es, unmittelbares Elend zu lindern. Durch öffentliche Arbeitsbeschaffung soll die Arbeitslosenzahl gesenkt und durch Kredithilfe und Preisstabilisierung die Landwirtschaft saniert werden. Zudem wird eine staatliche Bankenaufsicht eingesetzt und eine Steuererhöhung verfügt: Die Machterweiterung des zentralen Staatsapparates soll das Big Business vermehrt im Zaume halten und den «kleinen» Leuten wieder auf die Beine helfen. Roosevelt geht aber nicht blindlings-radikal ans Werk. Die Privatwirtschaft bleibt weiterhin ökonomischer Motor. Deshalb heisst die Losung nicht Kampf dem Kapitalismus, sondern Aussöhnung zwischen Kleinbürgern und Grossindustriellen. Nicht Klassengegensatz sondern nivellierender Optimismus ist der Kern des New Deal.
Wenn auch Roosevelts Programm nicht ohne starke Hemmnisse, Verzögerungen und Verwässerungen verwirklicht werden kann, so legt sich doch die Depression merklich und eine gewaltige Aufbruchstimmung erfasst die Durchschnittsamerikaner. Ihr Glaube an die amerikanischen Werte, an individuelle Freiheit, Gerechtigkeit für den moralisch Starken und die unbeschränkten Möglichkeiten ihrer Heimat gewinnt neue Kraft...
In dieser Zeit des New Deal erreicht Capra mit den Filmen «Mr. Deeds Goes to Town» (1936), «You Can't Take It With You» (1938) und «Mr. Smith Goes to Washington» (1939) seine schöpferischen Höhepunkte. Roosevelts Engagement für die «kleinen» Leute, seine Politik der Rückkehr zu mehr Menschlichkeit sprechen ihm aus dem Herzen: Wie kein anderer Filmemacher versteht er es, die Gefühle der vielen Verarmten in seinen Werken zu artikulieren. Wie kein anderer vermag er die Aufbruchsstimmung des New Deal in seine Filme einfliessen zu lassen. Ohne die Unterhaltungsabsichten seiner Filmmärchen je verleugnen zu wollen, spielen bei ihm ab 1934 sozialkritische Komponenten eine entscheidende Rolle. Blieben konkrete Bezüge zur Gegenwart früher nicht viel mehr als Begleitmusik, so schieben sie sich jetzt in den Vordergrund. Capras Geschichten sind nicht mehr von reinem Eskapismus getragen, wie ihn die Depression erforderte. Realer Optimismus, ja Programmatik durchzieht Capras Komödien nun: der Glaube an das Gute im Menschen, an den unabwendbaren Sieg der Gerechtigkeit.
Dabei zeigt Capra Mängel der amerikanischen Gesellschaft auf und liefert gleich die Rezepte, wie sie zu beheben wären: Ohne allzu realistisch sein zu wollen, deutet er in den märchenhaften Handlungskonstellationen seiner Filme an, was Demokratie sein könnte und sollte. Damit spiegelt er die Gefühle seines Publikums wider und macht den Geist und Enthusiasmus spürbar, die dem New Deal zugrunde liegen. Die ironischen, ins Karikaturistische übersteigerten Porträts von Bankiers, Politikern, Rechtsanwälten oder Psychoanalytikern, den Vertretern des alten, verhassten Establishments,

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 19. Dezember 1984

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Anastasia 84/342

Regie: Anatole Litvak; Buch: Arthur Laurents nach einem Stück von Marcelle Maurette und Guy Bolton; Kamera: Jack Hildyard; Musik: Alfred Newman; Darsteller: Ingrid Bergman, Yul Brinner, Helen Hayes, Ivan Desny, Martita Hunt, Akim Tamiroff u. a.; Produktion: USA 1956, Buddy Adler, 105 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 24. 12. 84, ARD).
In Paris versucht ein ehemaliger russischer General, die frappante Ähnlichkeit einer geheimnisumwitterten Frau mit der jüngsten Tochter des ermordeten Zaren Nikolaus II. für seine Pläne zu nutzen. Mit ihrer Hilfe will er an zehn Millionen Pfund herankommen, die auf einem Sperrkonto der Bank von England für die Prinzessin liegen. Effektvoll inszeniertes und unterhaltendes Leichtgewicht, in dem Ingrid Bergman ein Comeback in Hollywood feierte, nachdem sie einige Jahre ein Leben in Europa vorgezogen hatte.

J

Bobbie Joe and the Outlaw (Sie nannten ihn El Lute) 84/343

Regie und Buch: Mark L. Lester; Kamera: Stanley Wright; Musik: Barry de Verzon; Darsteller: Marjoe Gortner, Lynda Carter, Jesse Vint, Merry Lynn Ross, Gene Drew, Belinda Balaski, Beggy Stewart u. a.; Produktion: USA 1979, Mark L. Lester, 77 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.
Unter dem Vorwand, die Welt verbessern zu wollen, ziehen zwei Pärchen, angeführt von einem skrupellosen Verbrecher, mordend und raubend durch die USA, bis sie von den Ordnungskräften gestellt und erschossen werden. Ein übler und primitiv gemachter Streifen, dessen einziger Sinn darin besteht, die Morderei möglichst variantenreich und grausam darzustellen.

E

Sie nannten ihn El Lute

A Christmas Story (Fröhliche Weihnachten) 84/344

Regie: Bob Clark; Buch: Jean Shepherd, Leigh Brown und Bob Clark nach der Geschichtensammlung «In God We Trust, All Others Pay Cash» von J. Shepherd; Kamera: Reginald H. Morris; Schnitt: Stan Cole; Musik: Carl Ziffrer und Paul Zaza; Darsteller: Melinda Dillon, Darren McGavin, Peter Billingsley u. a.; Produktion: USA 1984, René Dupont/Bob Clark, 94 Min.; Verleih: UIP, Zürich.
Für einmal beschert uns die Filmindustrie eine fröhliche Weihnachtsgeschichte. Weder biedere Ernsthaftigkeit noch der übliche Gefühlskitsch verderben den Plausch an der gelungenen Parodie auf den alljährlichen Weihnachtsrummel. Dieser kluge Film unterhält die ganze Familie, gleichzeitig erinnert er die Erwachsenen auf amüsante Weise an ihre eigenen Kinderträume und -ängste. Selten ermöglicht ein Kinderfilm eine so unbeschwerte Identifikation des Zuschauers, gleich welchen Alters, mit dem kindlichen Helden, ohne sentimental zu werden.

K★

Fröhliche Weihnachten

TV/RADIO-TIP

Samstag, 22. Dezember

18.00 Uhr, TV DRS

Weil ich Gemeinschaft leben will

Unter der Leitung des Medienpädagogen Dr. Stephan Portmann wurde ein Super-8-Film von Schülern des Kantonalen Lehrerseminars Solothurn über das Leben in einem Kapuzinerkloster produziert. «Wir sind eine Wohngemeinschaft mit jahrhundertealter Tradition, eine Art Kommunismus, der älter ist als das Kommunistische Manifest.» Das sagt ein Kapuzinerpater. Eine Gruppe junger Seminaristen, selbst in «säkularen» Wohngemeinschaften lebend, haben sich «rund um die Uhr» mit der klösterlichen Form des Zusammenlebens auseinandergesetzt.

Sonntag, 23. Dezember

8.30 Uhr, DRS 2

Wendepunkte

Umweltzerstörung, Aufrüstung, Gewalt, Unterdrückung, bedrohen unser Leben. Dazu kommen zahlreiche persönliche Krisen. Unsicherheiten und Krisen können auch Wendepunkte für eine positive Entwicklung sein. Lorenz Marti spricht mit drei Menschen, die Krisen als Wendepunkte erlebt haben. (Zweitsendung: Montag, 31. Dezember, 11.30 Uhr)

14.00 Uhr, DRS 1

Ciao Carole

Hörspiel von Max Schlatter, Regie: Urs Helmensdorfer. – Einfühlsam schildert der Autor, Betreuer in einem Jugendheim, die Schwierigkeiten eines Siebzehnjährigen: Aufgewachsen bei seiner geschiedenen Mutter, Gitarrist einer Schüler-Rockband, wird er nach abgebrochener Lehre als Autoknacker erwischt und in ein Jugendheim gebracht. Im langen Brief an seine Freundin, setzt er sich mit seiner Situation auseinander, schwankend zwischen Hoffnung und Resignation. (Zweitsendung: Freitag, 28. Dezember, 20.00 Uhr)

15.00 Uhr, ARD

Sounder (Das Jahr ohne Vater)

Spielfilm von Martin Ritt (USA 1972) mit Kevin Hooks, Paul Winfield, Cicely Tyson. – Louisiana 1933: Nathan Lee Morgan lebt als Schwarzer im Süden der USA formal frei, aber in völliger Abhängigkeit von Weissen. Als der Farmpächter zu einem Jahr Arbeitslager verurteilt wird, ist die Familie existentiell betroffen. Morgans Sohn macht sich auf den Weg und hat nach vielen Enttäuschungen eine Chance sich weiter zu entwickeln. Martin Ritt setzt sich auch in diesem Film kritisch mit der sozialen Rückständigkeit der Südstaaten auseinander.

20.00 Uhr, DRS 1

Vorsicht Sexualität – Zwischen Sexismus und neuer Prüderie

Schlagzeilen aus der Zwinglistadt Zürich: Sexshops werden geschlossen, Kinos auf Softpornos verpflichtet, andere einschlägige Dienstleistungen eingeschränkt. Die Liberalisierung des Sexualstrafrechts ist gefährdet. Feministinnen befinden sich mit ihrem Kampf gegen Sexismus in unheiliger Allianz mit reaktionären Saubermännern und Rettern des Abendlandes. Ergänzen sich nicht Prüderie und Pornoindustrie? Helfen prohibitive Massnahmen gegen Vermarktung der Sexualität oder gar die Abschaffung der Profit- und Warengesellschaft? Diese Fragen untersucht Jürgmeier (Zweitsendung: Mittwoch, 2. Januar, 10.00 Uhr, DRS 2)

20.10 Uhr, TV DRS

Die Käserei in der Vehfreude
(Wildwest im Emmental)

Spielfilm von Franz Schnyder (Schweiz 1958) mit Annemarie Düringer, Franz Matter, Heinrich Gretler. – Vehfreude, ein verschlafenes Dorf im Emmental, hat die Konjunktur verpasst, denn die umliegenden Dörfer haben Käsereien errichtet und scheffeln Geld. Fieberhaft wird von den Männern eine Käserei aus dem Boden gestampft. Jeder kämpft gegen jeden, die Dorf-Frauen werden um ihr Milchgeld gebracht, mit Brunnen- und Regenwasser wird gepanscht. Doch die Profit-

Fast eine Weihnachtsgeschichte 84/345

Regie: Werner Zeindler; Buch: W. Zeindler nach einer Geschichte von Werner Wollenberger; Kamera: Rob Gnant; Musik: Pierre Favre; Schnitt: Daniela Roderer; Erzähler: Hans Michael Rehberg; Darsteller: Anne-Marie Dermon, Manfred Heinrich, Edith Stegemann, René Peier u. a.; Produktion: Schweiz 1984, Werner Zeindler mit Fernsehen DRS und Bayerischer Rundfunk, 16 mm, Farbe, 58 Min.; Verleih: ZOOM, Dübendorf; Film-Institut, Bern.
Um einem todkranken Mädchen seinen sehnlichsten Wunsch, noch einmal Weihnachten erleben zu dürfen, zu erfüllen, lassen sich die Dorfbewohner dazu bewegen, das Fest zwei Wochen früher als nach Kalender zu feiern. Werner Zeindler und Rob Gnant an der Kamera haben unter Verzicht auf Dialoge stimmungsvolle und meditative Bilder geschaffen, die Wollenbergers nicht über jeden (stilistischen) Zweifel erhabenen Text sorgsam akzentuieren und kontrapunktieren – eine bemerkenswerte dramaturgische und ästhetische Leistung.
K★ → 24/84

Fårö-Dokument 1979 84/346

Regie und Buch: Ingmar Bergman; Kamera: Arne Carlsson; Musik: Svante Petersson, Sigvar Huldt, Dag and Lena u. a.; Darsteller: Richard Oestman, Ulla Silvergreen, Annelie Nyström, Per und Irene Borman, Inge Nordström, Annila Liljegren u. a.; Produktion: Schweden 1979, Cinematograph, 103 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 26. 12. 84, ZDF).
Die Insel Fårö, auf der rund 700 Menschen leben, entdeckte Ingmar Bergman, als er Motive für seinen Film «Wie in einem Spiegel» (1961) suchte. 1969 drehte er einen ersten Film über die Insel. Zehn Jahre später hat Bergman einen zweiten Dokumentarfilm über das Leben und die Menschen auf Fårö gedreht. Daraus ist ein ungemein komplexes Bild dieser kleinen Gemeinschaft, ihrer Lebensart und ihrer Probleme geworden. Zu spüren ist Bergmans Engagement und seine Beziehung zu diesen Menschen, und er attackiert temperamentvoll die Bürokratie, die das Leben auf Fårö behindert. – Ab 14 Jahren. J★

Funny Face (Ein süsser Fratz) 84/347

Regie: Stanley Donen; Buch: Leonard Gershe; Kamera: Ray June; Musik: George und Ira Gershwin, Roger Edens und L. Gershe; Darsteller: Audry Hepburn, Fred Astaire, Kay Thompson, Michel Auclair, Robert Flemyng u. a.; Produktion: USA 1957, Paramount, 103 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 31. 12. 84, TV DRS).
Die Liebesgeschichte zwischen einem blaustrümpfigen Bücherwurm und einem amerikanischen Modefotografen beschwört die Lebensgefühle der fünfziger Jahre heraus, die aus den Pariser Existenzialistenkellern kamen, die Gefühlsduseleien des amerikanischen Revuefilms und eine Backfischwelt, die für das Schöngeistige anfällig war. Donen inszeniert mit viel Schalk, aber im Grunde dient ihm die Geschichte nur als Vorwand für einige glänzende Tanzszenen und witzige Aperçus.
J Ein süsser Fratz

Giant (Giganten) 84/348

Regie: George Stevens; Buch; Fred Guiol und Ivan Moffat nach dem Roman von Edna Ferber; Kamera: William C. Mellor; Musik: Dimitri Tiomkin; Darsteller: Elizabeth Taylor, Rock Hudson, James Dean, Jane Withers, Chill Wills, Carroll Baker u. a.; Produktion: USA 1955, Warner Bros., 197 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 23. 12. 84, TV DRS).
Das dreistündige Epos von George Stevens ist der letzte Film mit dem legendären James Dean. Er spielt eine Hauptrolle in dieser fesselnden texanischen Familiengeschichte, die gleichzeitig ein Porträt des modernen Amerikas ist. «Giant» zeigt Texas im rasanten Übergang zum heutigen Ölstaat der Dallas-Millionäre. Stevens hat die Familien-Saga mit starken Bildern in epischer Breite inszeniert. – Ab 14 Jahren.
J★ Giganten

spekulation geht nicht auf, die Bauern bleiben auf ihrem Käse sitzen. Allmählich setzt sich die Einsicht ins Gute durch. Der Film fand in der Presse geteilte Aufnahme. Die Gotthelf-Verfilmung versäumt, eine Zeit ökonomischer Wende, eines Umbruchs in der Landwirtschaft problemorientiert und real nachzuzeichnen.

Montag, 24. Dezember

10.00 Uhr, DRS 2

Ist das Boot schon wieder voll?

«Flüchtlingspolitik gestern und heute», eine Analyse der Reaktionen auf 20 000 Asylbewerber und die revidierte Fassung des Asylgesetzes von 1980: Ablehnung, Hass mit rassistischen Untertönen. Die Proportionen sind verzerrt, der Geist der Intoleranz wird geschürt und erinnert an die düsteren Jahre, als «vaterländische» Kreise, auch der Bundesrat, der «Boot-ist-voll»-Ideologie huldigten. Soll sich das alles wiederholen? Alfred A. Häsler erörtert dieses Thema in seinem Radiovortrag.

18.45 Uhr, TV DRS

Der vierte König

Schattenspiel von Monika Demenga und Hans Wirth nach der Legende von Edzard Schaper, filmische Realisation von Peter von Gunten auf Initiative von Dölf Rindlisbacher. – Es handelt sich um einen vierten König neben den Heiligen Drei Königen, der aus den Weiten Russlands aufbricht, um dem Stern zu folgen. Unterwegs findet er grosse Not vor und opfert seine Gaben, die für den neugeborenen König in Bethlehem bestimmt waren. Er verbüsst an Stelle eines anderen als Galeerensklave die Strafe. Schliesslich trifft er noch beizeiten zum Sterben des Mannes ein, zu dessen Geburt er ausgezogen war.

Dienstag, 25. Dezember

8.30 Uhr, DRS 2

Das Schwache ist das Starke

Die Theologin Dorothee Sölle fragt über das oft verkitschte Weihnachtsbild von Kind und Krippe hinaus nach dem weltpolitischen Umfeld und den Machtstrukturen zur Zeit von Jesu Geburt. Sie stösst in ihren Deutungen zu den Grundfragen des Lebens vor: Einsamkeit, Heimatlosigkeit, aber auch Gemeinschaft und Liebe. «Es gibt mehr Engel, als die Leute denken».

18.40 Uhr, TV DRS

Captives Of Care
(Gefangene der Fürsorge)

Australischer Fernsehfilm nach einem Tatsachenbericht von John Roarty. – Der offizielle deutsche Titel «Schwester Bischof oder ... auch Monster sind Menschen» verweist auf die Hauptfigur, eine junge Krankenschwester, die in einem Heim für Körperbehinderte ihre erste Stelle antritt und sich bald in heftige Auseinandersetzungen zwischen Heiminsassen und Heimpersonal sieht. Es entwikkelt sich ein dramatischer Kampf einer Gruppe von körperbehinderten Erwachsenen gegen das willkürliche Regime in einem Heim, in dem Fürsorge wie Gefängnisalltag praktiziert und Behinderung als Krankheit missverstanden wird.

21.45 Uhr, ARD

The French Lieutenant's Woman
(Die Geliebte des französischen Leutnants)

Spielfilm von Karel Reisz (USA 1980) mit Jeremy Irons, Lynsey Baxter, Meryl Streep. – John Fowles' gleichnamiger Bestseller, der seiner komplizierten Struktur wegen, lange als unverfilmbar galt, ist dank Harold Pinters genialem Drehbuch zu einer beispielhaften Literaturverfilmung geworden. Die Geschichte von Sarah, der gefallenen Frau aus dem viktorianischen England, die durch ihre norm- und sittensprengende Existenz einen braven Gentleman auf Abwege der Leidenschaft führt, wird kontrapunktisch und kommentierend gebrochen durch eine moderne Liebesgeschichte. Das kunstvolle «Film-im-Film»-Verfahren ermöglichte eine wesensstreue Umsetzung von Thema und Erzähltechnik des Romans. (Ausführliche Besprechung ZOOM 5/82)

Freitag, 28. Dezember

22.00 Uhr, ARD

Kirche am Nullpunkt

Beobachtungen in einer Kreuzberger Gemeinde von Claudia Strauven und Wolfgang Kraesze. – Dr. Klaus Kliesch hat seinen Direktorenposten am katholischen Bildungszentrum Berlin aufgegeben und ist in das Kreuzberger Sanierungsgebiet gezogen. Er träumt von einer Kirche, die seelsorgerische Tätigkeit und Stadtteilarbeit miteinander verbinden soll.

Mr. Deeds Goes to Town (Mr. Deeds geht in die Stadt) 84/349

Regie: Frank Capra; Buch: Robert Riskin, nach einer Erzählung von Clarence Budington Kelland; Kamera: Joseph Walker; Musik: Howard Jackson; Darsteller: Gary Cooper, Jean Arthur, George Bancroft, Lionel Stander, Douglas Dumbrille, Raymond Walburn u. a.; Produktion: USA 1936, Columbia, 113 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich (35 mm), Neue Nordisk, Zürich (16 mm).
Als etwas tolpatschiger, Tuba blasender und Gedichte schreibender Naturbursche begibt sich Longfellow Deeds nach New York, um eine 20-Millionen-Dollar-Erbschaft anzutreten. Bald wird er durch seine Naivität zum Gespött der Öffentlichkeit. Doch letztlich setzt sich seine Charakterstärke und Menschlichkeit gegen ein habgieriges und korruptes Establishment durch. Capras sozialkritischer Unterhaltungsfilm ist als ideeller Beistand zu Präsident Roosevelts New-Deal-Programm zu verstehen. → 24/84

J★★

Mr. Deeds geht in die Stadt

Mr. Smith Goes to Washington (Mr. Smith geht nach Washington) 84/350

Regie: Frank Capra; Buch: Sidney Buchman, nach einer Erzählung von Lewis R. Foster; Kamera: Joseph Walker; Musik: Dimitri Tiomkin; Darsteller: James Stewart, Jean Arthur, Claude Rains, Edward Arnold, Thomas Mitchell, Harry Carey u. a.; USA 1939, Columbia, 129 Min.; Verleih: offen.
Der linkische, aber aufrichtige Durchschnittsamerikaner und Pfadfinderführer Jefferson Smith wird als Senator nach Washington geschickt, wo er nicht, wie erwartet, zum willfährigen Dulder politischer Machenschaften wird, sondern mit dem kämpferischen Idealismus des reinen Toren den Senat von Korruption und Bodenspekulation reinigt. Typische Screwball-Comedy Frank Capras, die in Gestalt eines sozialromantischen Märchens und in einer glücklichen Mischung aus Scherz und Ernst den unerschütterlichen Optimismus und den naiven Glauben an das Gute im Menschen verkündet. → 24/84

J★★

Mr. Smith geht nach Washington

Niemand weint für immer 84/351

Regie: Jans Rautenbach; Buch: Scot Finch, Werner Hauff; Kamera: Hans Kuehle Jr.; Musik: Howard Carpendale, Joachim Horn, Geoff Bastow; Darsteller: Howard Carpendale, Zoli Marki, Elke Sommer, Fiona Ramsay, Siegfried Rauch u. a.; Produktion: Deutschland 1984, Theo-Maria-Werner-Prod. der NRF-Roxyfilm, Luggi Waldleitner in Zusammenarbeit mit Satbel Films, 95 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Zürich.
Ein dummes Liebchen gerät unter die Fittiche einer gewinnsüchtigen Puffmutter und ihrem bösen Zuhälter. Da taucht der putzige Howard Carpendale auf – doch leider vermag der Schlagerstar, wenn er zuschlägt, kaum zu beeindrucken. Überhaupt fehlt diesem Film jede Überzeugungskraft: Sämtliche rührseligen Szenen wirken unfreiwillig komisch. Das pseudogrüne Engagement dieser verlogenen Schnulze beschränkt sich auf ein bisschen Daktari-Romantik in Südafrika. Schwarze sieht man nur als Giraffenfänger. – Ab 14 Jahren möglich.
J

Notre histoire 84/352

Regie und Buch: Bertrand Blier; Kamera: Jean Penzer; Musik: Laurent Rossi, Ludwig van Beethoven, Franz Schubert, Bohuslav Marinu; Darsteller: Alain Delon, Nathalie Baye, Gérard Darmon, Michel Galabru, Geneviève Fontanel, Jean-Pierre Daroussin u. a.; Produktion: Frankreich 1984, Sara/Adel/A 2, 110 Min.; Verleih: Sadfi Films, Genf.
Die Grundidee, aus der Zugsbekanntschaft Alain Delon/Nathalie Baye eine sich fortlaufend weiterspinnende Geschichte zu erfinden, sie zu verwirren, zu lösen, und auch ins Phantastische laufen zu lassen, ersäuft leider im Bier. Nach Bier suchend oder Bier trinkend, stellt Alain Delon vom Schläger bis zum Liebhaber alles mögliche dar, was den Film nicht rettet, dessen Fäden dem Regisseur aus der Hand fallen und sich verzetteln, mangels straffem Aufbau und haltbarer Form – von der Intelligenz nicht zu sprechen.

E

Sonntag, 30. Dezember

20.00 Uhr, DRS 1

Die Frage nach der richtigen Frage

Zu den Ursachen der Bedrohung durch Krieg, Umweltschäden, Überbevölkerung und Hunger dringt man höchstens theoretisch vor. Sind wir überhaupt überlebenswillig? Hanspeter Geschwend hat diese Fragen dem Psychoanalytiker Bruno Bettelheim vorgelegt, der in seiner Erfahrung mit faschistischen Konzentrationslagern Überleben körperlich und geistig durchlitten hat. Für ihn ist die Frage falsch gestellt. Wichtiger ist es zu wissen, wofür man zu sterben bereit ist.

21.15 Uhr, ZDF

Fanny och Alexander
(Fanny und Alexander)

Ursprüngliche Fernsehfassung in vier Teilen, von der eine auf zwei Teile gekürzte Spielfilmversion in den Kinos ausgewertet wurde. Regie und Buch Ingmar Bergman (Schweden/Frankreich/BRD 1982) mit Bertil Guve, Pernilla Allween, Borje Ahlstedt, Ewa Fröling. – In diesem weitgespannten Familienfresko stellt Ingmar Bergman aus der Kinderperspektive der sinnenfrohen Welt der Schauspielerdynastie Ekdahl, wo Phantasie, Magie und ein heiter-vitales Chaos herrschen, die gefühlskalte, bigott moralisierende, lebens- und liebefeindliche Welt des Bischofs Vergerus gegenüber. Bergman kehrt in diesem Werk zu den Wurzeln seiner Kindheit zurück, eine Art Summe seines bisherigen Schaffens. Sendetermine: Teil 2 und 3: Donnerstag, 3. Januar 1985, 19.30 Uhr; Teil 4; Sonntag, 6. Januar 21.45 Uhr.

Dienstag, 1. Januar

19.15 Uhr, ARD

Belle Epoque

«Skizzen aus einer schönen Zeit» von Jürgen Möller und Peter Otto, 2. «Die Toren und der Tod». – Titel des 1899 erschienenen Romans von Hugo von Hofmannsthal, in den Plural gesetzt, zur Charakterisierung der Zeit bürgerlich-kapitalistischer Hochblüte vor dem Ersten Weltkrieg: Rekordauflagen der Zeitschrift «Gartenlaube», Ganghofers «Schweigen im Walde», stucküberladende Prachtbauten des Jugendstils, des Historismus, der Luxusdampfer «Imperator» wird 1913 in Dienst gestellt und das Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig eingeweiht. Die Kunst des fin de siècle signalisiert Morbidität, Zweifel, Todesahnungen. Die Rivalitäten der Kolonialmächte wachsen, Chauvinismus und Imperialismus enden vorerst im Schlachtenlärm des Ersten Weltkriegs.

20.15 Uhr, ARD

Victor/Victoria

Spielfilm von Blake Edwards (USA 1982) mit Julie Andrews, James Garner, Robert Preston. – Aus dem Remake einer deutschen Musikkomödie der dreissiger Jahre ist etwas wirklich Neues entstanden: die genüssliche Demontage einiger amerikanischer Film-Tabus. Julie Andrews spielt die erfolglose Sängerin Victoria, die erst als Transvestit Victor Triumphe erntet und einen Kavalier der alten Schule mit ihrer Forderung nach Emanzipation in Konflikte stürzt. Das Spiel um Geschlechter und Geschlechterrollen ist so intelligent und erheiternd eingefädelt, dass ein paar Gags aus der Klamottenkiste verzeihlich bleiben. (Ausführliche Besprechung: ZOOM 3/83)

Mittwoch, 2. Januar

16.10 Uhr, ARD

Das Bild, das aus dem Rechner kam

«Computer schaffen neue Sehgewohnheiten», Bericht von Ule Eith und Robert Müller. Visuelles Gestalten durch Computer bis zur vollsynthetischen Bilderzeugung und Animation im 3-D-Verfahren hat neue Computertechnologien erschlossen. Computergrafik ist in den USA zu einem blühenden Industriezweig geworden. Der Film bietet einen Überblick von den Anfängen bis zum Grafik-Computer und weist auf die neuen Formen grafischer Bewusstseinsmanipulation hin.

Freitag, 4. Januar

20.55 Uhr, TV DRS

First Contact
(Als die weissen Geister kamen)

«Wie die Papuas vor 50 Jahren ihre Entdekker erlebten», Film von Bob Connolly und Robin Anderson. – Ende der zwanziger Jahre verlassen drei Brüder Australien, um im Hochland von Neu-Guinea Gold zu schürfen. Sie waren die ersten Weissen, die im Hochland auf Papuas trafen. Sie filmten ihre ersten Kontakte, ein Dokument der Geschichte des Kolonialismus und Rassismus, nicht ohne Ironie, ist entstanden.

Platz oder Sieg 84/353

Regie und Buch: Claus Dobberke; Kamera: Wolfgang Pietsch; Musik: Stefan Diestelmann; Darsteller: Ulrike Kunze, Detlef Giess, Rainer Kleinstück, Holger Mahlich, Franziska Troegner u. a.; Produktion: DDR 1980, DEFA, 78 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 30. 12. 84, TV DRS).
Nach Motiven der Erzählung «Sattel im Gepäck» von Sieglinde Dick erzählt Dobberke die Geschichte einer jungen Berufsreiterin, die mit ihrem Lieblingspferd einen Unfall verursacht. Gewissensbisse lassen sie nun an ihrem Beruf zweifeln. Ihr Freund und Liebhaber reisst sie aus ihrer Lethargie und zwingt sie, sich mit dem Geschehenen auseinanderzusetzen. Ein recht konventionell, aber sauber gemachter Jugendfilm mit einer etwas handgestrickten Moral.

J

Reuben, Reuben 84/354

Regie: Robert Ellis Miller; Buch: Julius J. Epstein nach der gleichnamigen Novelle von Peter DeVries und dem Bühnenstück «Spofford» von Herman Shumlin; Kamera: Peter Stein; Schnitt: Skip Lusk; Musik: Billy Goldenberg; Darsteller: Tom Conti, Kelly McGillis, Robert Blossom, Cynthia Harris u. a.; Produktion: USA 1983, 20th Century Fox, 100 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.
Die bitterböse, intelligente Komödie um einen versoffenen, liebeshungrigen Poeten, der sich in eine junge Studentin verliebt, jedoch an seiner Unfähigkeit, auf sie einzugehen, zerbricht, spielt in einem biederen Kaff an der Ostküste der USA, in dem die moralinsaure Lebenshaltung der Bewohner jede Andersartigkeit verbietet. Auffallend an diesem Film sind die witzigen Dialoge, die bissige Ironie und die glänzende schauspielerische Leistung Tom Contis, die leider nicht über die ausdrucksarme Bildersprache und die theaterhafte Inszenierung hinwegtäuschen können. E → 24/84

Los santos inocentes (Die heiligen Unschuldigen) 84/355

Regie: Mario Camus; Buch: Antonio Larreta, Manuel Matji, M. Camus, nach einem Roman von Miguel Delibes; Kamera: Hans Burmann; Musik: Antón García Abril; Schnitt: José María Biurrun; Darsteller: Alfredo Landa, Francisco Rabal, Terele Pávez, Belén Ballesteros, Juan Sáchez u. a.; Produktion: Spanien 1984, Ganesh, 105 Min.; Verleih: Monopole-Pathé Films, Zürich.
Das Leben einer armen Bauernfamilie im spanischen Estremadura, die von ihrer Herrschaft wie Leibeigene ausgenutzt und gedemütigt wird. Nur einer, der harmlos-debile Onkel, setzt sich mit einem Gewaltakt zur Wehr, und die Jungen ziehen weg, um in der Stadt den Traum eines besseren Lebens zu verwirklichen. Der Film entlarvt in kraftvollen Bildern und mit hervorragenden Darstellern eine feudale Gesellschaftsstruktur, die schreiende soziale Ungerechtigkeit und menschenunwürdige Verhältnisse produziert. → 24/84

J★★ Die heiligen Unschuldigen

Twenty-Three Paces to Baker Street (23 Schritte zum Abgrund) 84/356

Regie: Henry Hathaway; Buch: Nigel Balchin nach einer Erzählung von Philip MacDonald; Kamera: Milton Krasner; Musik: Leigh Harline; Darsteller: Van Johnson, Vera Miles, Maurice Denham, Terence de Harnay, Cecile Parker u. a.; Produktion: USA 1956, Henry Ephron, 103 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 29. 12. 84, ARD).
Ein blinder amerikanischer Bühnenautor hört in einem Lokal durch Zufall Bruchstücke eines Gesprächs, die auf ein geplantes Verbrechen hindeuten. Nachdem ihm Scotland Yard keinen Glauben schenkt, versucht er zusammen mit seiner Verlobten und seinem Sekretär selber, dem Verbrechen auf die Spur zu kommen. Hathaway hat diesen Kriminalfilm, der inzwischen zum Klassiker geworden ist, spannend und effektvoll inszeniert. – Ab 14 Jahren.

J★ 23 Schritte zum Abgrund

Sonntag, 6. Januar

9.00 Uhr, TV DRS

Microprozessoren – Microcomputer

1. «Von der Dampfmaschine zum Clip». – Der neue Telekurs, bereits im ZDF ausgestrahlt, bietet eine Einführung in die Herstellung, Funktion und Einsatzmöglichkeiten von Microprozessoren und Microcomputern. Die dreizehn Sendungen der Reihe geben einen Überblick über die Geschichte technischer Revolutionen von der Dampfmaschine bis zum «Intelligenzverstärker». (Zweitsendung: Samstag, 12. Januar, 11.40 Uhr)

10.00 Uhr, TV DRS

Apokalypse – Ein Gespräch mit Carl Friedrich von Weizsäcker

In zahlreichen Schriften hat der frühere Professor für Physik und Philosophie und Leiter des Max Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt, Starnberg, eine Anthropologie entwickelt, die den Menschen nicht einseitig, sondern vom biologischen, religiösen und soziologischen Standpunkt her zu definieren versucht. In «Apokalypse» nimmt er Stellung zur Gefahr totaler Selbstvernichtung des Menschen und einer möglichen Zukunft.

Montag, 7. Januar

23.10 Uhr, ZDF

Das Glück beim Händewaschen

Fernsehspiel nach dem autobiographischen Roman von Josef Zoderer. – Als Hitler und Mussolini 1939 die Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols beschliessen, wird auch der junge Andreas Hittaler aus Meran entwurzelt. Die Familie wird in Graz in ein Arbeitslosenasyl eingewiesen. Dort ist er der «Katzelmacher» und in der Schweizer Klosterschule, wo er durch eine Wohltätigkeitsaktion für Kriegsgeschädigte aufgenommen wird, ist er wegen seines Dialekts der «Oeschtriecher», der für Jahrhunderte zurückliegende Übergriffe der Habsburger geradezustehen hat. Regisseur Werner Masten führte ein Team von Laien zu einer Darstellerischen Intensität und Authentizität. Das Gefühl der Fremdheit, des Nichtdazugehörens in unterschiedlichen Lebenssituationen wird von der Kamera mit hohem grafischen und poetischen Reiz vermittelt.

Mittwoch, 9. Januar

22.35 Uhr, ZDF

Die doppelte Welt

Nach dem englischen Theaterstück «Strawberry Fields» (Autor Stephen Poliakoff) in deutsche Verhältnisse übertragenes Fernsehspiel von Kristian Kühn. – Die Geschichte einer ernüchterten Jugend am Beispiel der resoluten Charlotte, Nicki, ihrem Freund, den sie am Ende einer Machtprobe erschiesst und Karl, Ende Dreissig, früherer Hippi, dessen Träume und gesellschaftlichen Hoffnungen begraben sind. Der Film vermittelt die Stimmung eines aufkeimenden Rechtsradikalismus unter Jugendlichen.

Donnerstag, 10. Januar

21.00 Uhr, ARD

Wie würden Sie entscheiden?

Rechtsfälle im Urteil des Bürgers, «Sterbehilfe». – Die 76 Jahre alte Helene Kirchner sieht nach dem Tod ihres Ehemannes keinen Sinn mehr im Leben. Sie möchte sterben. In einer schriftlichen Erklärung hat sie sich jede ärztliche Hilfe verbeten. Der Arzt findet sie nach einem Selbstmordversuch bewusstlos in ihrer Wohnung. Was hat Vorrang: Das Selbstbestimmungsrecht des Patienten über seinen Körper oder die Pflicht des Arztes, Leben zu erhalten? 42 Hörer der Volkshochschule Bielefeld äussern ihre Meinungen zum Fall. Als Experte wirkt der Strafrechtslehrer Prof. Dr. Claus Roxin mit.

Freitag, 11. Januar

15.00 Uhr, ZDF

Reifende Jugend

Spielfilm von Carl Froelich (Deutschland 1933) mit Heinrich George, Albert Lieven, Hertha Thiele. – In die Oberprima eines traditionsreichen Gymnasiums werden zum erstenmal Mädchen aufgenommen. Das stiftet Verwirrung im Lehrkörper und unter den Abiturienten. Der ansprechende Film galt als Beispiel psychologischen Einfühlungsvermögens in die Gefühlswelt der Jugendlichen, wobei die Verständigungsbereitschaft der Erwachsenen idealisiert wird.

sind der breiten Bevölkerung aus dem Herzen gesprochen. Capras neues Filmgenre der Screwball-Comedy erobert sich die höchste Publikumsgunst.
Bereits in *«It Happened One Night»* mit Clark Gable und Claudette Colbert aus dem Jahre 1934 sind die typischen Elemente Capra'scher Screwball-Comedies (von «screwy» = eine Schraube locker haben) zu finden: Die Story über das Zusammentreffen einer vor ihrem Vater fliehenden Millionärin und einem entlassenen Zeitungsreporter ist geprägt von den exzentrischen, leicht verrückten Charakteren der Filmfiguren, dem dramaturgisch schnellen Rhythmus, der funktionellen Montagetechnik, dem respektlosen Humor – und der Reflexion des aktuellen Zeitgeschehens.
In Capras Folgefilmen dieser Art ist der Held dann vorwiegend ein etwas verschrobener, aber sympathischer Naivling, der durch seine «Verrücktheit» in Not gerät, sich schliesslich aber als vernünftig, charakterstark und menschlich erweist. Ist er zunächst das Opfer unüberwindbarer Habgier, so erlangt er durch seine tapfere Integrität die Unterstützung der «kleinen» Leute. Der Held widersteht der städtisch kapitalistischen Korruptheit und macht durch sein Beispiel deutlich, dass materieller Reichtum allein nicht zu wahrem Glück verhilft.
Diese «Fantasy of Goodwill» (Richard Griffith) ist durchaus als Unterhaltungsmärchen gedacht, trifft aber die realen Wünsche der breiten Masse und die optimistische Aufbruchstimmung der Zeit ziemlich exakt.
Sehr starke Spuren hinterlässt der New Deal in Capras Film *«Mr. Deeds Goes to Town»,* der 1936 entsteht. Im gleichen Jahr wird Roosevelt als Präsident wiedergewählt. Mit neuer Energie geht er an die Vollendung seiner politischen Ziele. Capra steht ihm ideell zur Seite und schickt seinen Mr. Deeds in die Stadt, um die skrupellosen Geldscheffler zur Besinnung zu bringen und für die Mittellosen einzustehen:
Longfellow Deeds (Gary Cooper) führt ein beschauliches Leben in Mandrake Falls. Er schreibt Gedichte und bläst die Tuba. Als ihn die Nachricht erreicht, dass er von seinem verstorbenen Onkel 20 Millionen Dollar erbt, lässt ihn das ziemlich kalt. Um das Erbe anzutreten, folgt er seinen Anwälten wohl oder übel nach New York. In der Grossstadt wirkt seine natürliche Art bald einmal befremdlich. Überall zieht er den Spott auf sich, und die Reporterin Babe Bennett (Jean Arthur), die sein Vertrauen gewonnen hat, schlachtet die «Fehltritte» des Tolpatschigen in der Zeitung aus. Als Deeds von ihren Machenschaften erfährt, ist er endgültig desillusioniert und will die Stadt verlassen. Zuvor beschliesst Deeds jedoch, sein Geld unter die Armen zu verteilen. Einer seiner Anwälte und im Testament nicht berücksichtigte Verwandte beantragen darauf seine Entmündigung. Zunächst will sich Deeds vor Gericht nicht verteidigen, da er den Glauben an die Gerechtigkeit verloren hat. Als ihn aber Babe vehement dazu auffordert und ihm in aller Öffentlichkeit ihre Liebe gesteht, ergreift er endlich das Wort. In einem amüsant-engagierten Plädoyer entkräftet er die Beschuldigungen seiner Gegner. Das Gericht gelangt zur Ansicht, dass Deeds wohl der Vernünftigste von allen Anwesenden im Saal ist und deshalb freigesprochen werden muss.
«Mr. Deeds Goes to Town» ist vor allem einmal ein unterhaltsamer, witziger und schwungvoller Film. Trotz seines sozialkritischen Einschlags ist er keineswegs mit den Gewichten eines Problemfilms behängt. Vielmehr ist er ein heiteres Bekenntnis zum Guten im Menschen, ein Lächeln des Mitleids über die Irrtümer der charakterlich Schwachen. Optimistisch beschwört Capra das Durchsetzungsvermögen des moralisch standfesten Individuums gegen Unmenschlichkeit und egoistischen Materialismus. Dabei zeugen nicht nur die dynamische Bildgestaltung vom Enthusiasmus des New Deal, auch die Schauspieler, allen voran Gary Cooper und Jean Arthur, tragen durch ihre intensive, lebendige Darstellungsweise dazu bei.
War Capra bei all seinen Filmen, wie auch bei «Mr. Deeds Goes to Town», seinem sozialkritischsten Werk, nie polemisch-anklagend geworden, so steht die Versöhnung zwischen Grosskapital und verschrobenem Kleinbürgertum gleichsam im Mittelpunkt von *«You Can't Take It*

Aus Frank Capras «Mr. Deeds Goes to Town».

With You» aus dem Jahre 1938. Capra bleibt auch hier ganz dem Gedankengut Roosevelts verhaftet, der gerade gegen Ende der dreissiger Jahre neben seinem Reformprogramm vor allem eine Politik der nationalen Einheit zu betreiben gedenkt:
Um König des Big Business zu werden, will Bankpräsident Kirby (Edward Arnold) ein ganzes Quartier in New York aufkaufen. Nur ein Eigentümer weigert sich, sein Haus zu veräussern: Opa Vanderhof (Lionel Barrymore) denkt nicht daran, mit seiner Familie sein Lebenskünstler-Dasein in eine andere Umgebung zu verlegen. Er spielt mit Vorliebe Mundharmonika, seine Tochter ist schriftstellerisch tätig, weil irrtümlicherweise einmal eine Schreibmaschine ins Haus geliefert wurde. Der Schwiegersohn bastelt Feuerwerkskörper, eine Enkelin übt sich im Ballett und ihr Mann spielt Xylophon. Nur sein anderes Grosskind, Alice (Jean Arthur), geht einer «ordentlichen» Betätigung nach: Sie ist Sekretärin – und dies ausgerechnet in Kirbys Bank. Wie es der Zufall so will, hat sie sich auch noch in den liebenswürdigen Sohn des Bankpräsidenten (James Stewart) verliebt, der sie möglichst bald heiraten will. Es fehlt nur noch die Einwilligung der Eltern. Eine Begegnung der ungleichen Familien wird arrangiert, die in einem Chaos endet. Alles geht schief: Im Keller brennt das ganze Feuerwerk ab, die Polizei schreitet ein, Kirby und Vanderhof geraten sich in die Haare, Alice flieht verzweifelt, und Opa verkauft verbittert das Haus ... Doch dann kommt doch noch alles gut: Letztlich haben Kirby nämlich die Menschlichkeit und Lebensfreude der Vanderhofs tief zu beeindrucken vermocht. Nun mag er sich am Ruin seines geschäftlichen Konkurrenten nicht mehr zu erfreuen. Er verlässt eine wichtige Sitzung, um mit Opa Vanderhof Mundharmonika zu spielen: Versöhnung und Verlobung.
Der Film, der nach dem Drehbuch Robert Riskins entstand, ist gleichsam ein Paradebeispiel für Capras heiter-wohlwol-

lende Gesellschaftskritik, die nicht vor den Kopf stossen, sondern anreizen will. «You Can't Take It with You» ist ganz von jenem Idealismus des New Deal geprägt, der an eine «Umerziehung» des skrupellosen Kapitalisten zum sozial verantwortlichen Partner des kleinen Mannes glaubt. Der Film zeugt vom Glauben, dass die sozialen und wirtschaftlichen Probleme der USA mit gemässigten Reformen und dem guten Willen aller Bevölkerungsschichten gelöst werden können. In diesem Sinne beschwört Capra den Triumph der braven, redlichen, im Geiste des Komödiantischen etwas schrulligen Bürger, die von Lionel Barrymore, Jean Arthur und James Stewart & Cie. grossartig verkörpert werden.
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl «Mr. Deeds Goes to Town» und «You Can't Take It with You» als auch der 1939 gedrehte «Mr. Smith Goes to Washington» als vielschichtige Zeugnisse ihrer Entstehungszeit, der Periode des New Deal, zu verstehen sind: Zum einen müssen sie als eskapistische Zerrbilder der damaligen Gesellschaft gesehen werden. Denn Capra blieb stets ein Hollywood-Regisseur, der den Warencharakter des Films akzeptierte und mit ansprechender Unterhaltung gerade in Zeiten wirtschaftlicher Not ein möglichst grosses Publikum ins Kino locken wollte. Zum andern entsprechen Capras Filme aber auch Wunschbildern jener Zeit, fangen sie doch den Aufbruchswillen, die Ressentiments der arm Gewordenen gegen das Grosskapital und den Glauben an eine bessere Zukunft authentisch ein. Schliesslich spiegeln sie aber nicht nur den optimistischen Glauben an den New Deal wider, sondern fordern gleichsam zur tatkräftigen Unterstützung Roosevelts auf und versuchen mitzureissen. Capras Filme sind also auch der Ausdruck der damals vorherrschenden Ideologie.
In *«Mr. Smith Goes to Washington»* geht Capra noch einen Schritt weiter: Der Film schildert die Story eines naiv-gutgläubigen Pfadfinderführers (James Stewart), der als Senator nach Washington geschickt wird. Dort entwickelt er sich aber nicht – wie von einigen charakterlosen Kollegen angenommen – zum willigen Dulder korrupter Politgeschäfte. Er setzt sich vielmehr mit seiner absolut integren, natürlichen Art gegen seine moralisch defekten Widersacher durch.
«Mr. Smith Goes to Washington» zeigt zwar ebenfalls alle Eigenschaften der New-Deal-Filme Capras. Doch die verstärkte Betonung der amerikanischen Werte von Freiheit und Demokratie sind nun keine Fingerzeige mehr, die sich hauptsächlich gegen innen richten. Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges und im Zeitalter eines immer aggressiver werdenden Faschismus ist das Werk auch als Propagandafilm zu verstehen, der dem Ausland zeigen soll, wo Amerikas Stärken liegen. Peter Neumann

Film im Fernsehen

Fast eine Weihnachtsgeschichte

Schweiz 1984. Regie: Werner Zeindler (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/345)

Ein unheilbar krankes Mädchen hat nur noch wenige Wochen zu leben. Sein sehnlichster Wunsch ist es, noch einmal Weihnachten erleben zu dürfen. Aber am 24. Dezember wird es bereits tot sein. Um den Wunsch des Mädchens erfüllen zu können, müsste das Weihnachtsfest vorverlegt werden. Dagegen sprechen viele Gründe – Tradition, kirchlicher Ritus und vor allem geschäftliche Überlegungen. Aber der Vater des kleinen Mädchens kann den zuerst widerstrebenden Bäcker überzeugen, dann folgen Pfarrer, Metzger, das ganze Dorf. Die Auslagen in den Geschäften werden weihnachtlich geschmückt, auf dem Dorfplatz wird ein Christbaum aufgerichtet, und so findet das Fest der Liebe zwei Wochen früher statt als im Kalender vorgesehen, einem kleinen Mädchen zuliebe, dessen Zeit vor der Zeit abläuft.
Werner Wollenberger hat die rührende Geschichte 1957 für den «Nebelspalter» geschrieben (im Zürcher Pendo-Verlag

liegt sie nun wieder vor). Stilistisch ist sie nicht über alle Zweifel erhaben, sie wirkt streckenweise allzu maniriert und geschwätzig. Sie zu verfilmen, war daher kein geringes Wagnis. Werner Zeindler ist dieses Wagnis eingegangen, und es ist ihm auf bemerkenswerte Weise gelungen. Die überzeugende Lösung, die er gefunden hat, besteht darin, dass er nicht versucht hat, Wollenbergers Text zu «verfilmen», d. h. ihn in Dialoge und dramatische Szenen aufzulösen. Er lässt die Erzählung, mehr oder weniger unangetastet, von einem Sprecher (Hans-Michael Rehberg) vortragen, begleitet oder unterlegt von «filmischen Stilleben», von Bildern und Szenen, die auf ganz eigene Weise den Text akzentuieren und kontrapunktieren.
Zusammen mit dem Kameramann Rob Gnant hat Werner Zeindler stimmungsvolle, subtile Bilder geschaffen, die Wollenbergers Text gleichwertig gegenübertreten und ihn an Gehalt zuweilen weit übertreffen. Es sind Bilder einer herbstlichen, winterlichen Natur, von Bäumen, Feldern und der Ostschweizer Ortschaft Andelfingen, wo das Geschehen lokalisiert ist. Es wurde auf jede Kamerabewegung, auf Fahrten, Schwenks und auch auf Zooms verzichtet. Jedes Bild ist statisch, ein sorgsam ausgewähltes Tableau, das zum Nachdenken und Meditieren einlädt. Innerhalb der Bilder gibt es zwar Bewegungen, die aber nie zum Selbstzweck werden oder so etwas wie eine «Handlung» vorantreiben. Im Gegenteil: Je weiter die Erzählung fortschreitet, desto wichtiger werden die stillen Bilder und ihr Stimmungsgehalt. Sogar die Hauptperson, das Mädchen, tritt immer mehr zurück, bis es sogar ganz verschwindet. So wird jede Rührseligkeit, jede Peinlichkeit vermieden. Dafür wird der Zuschauer immer eindringlicher mit der Frage konfrontiert, was denn Weihnachten eigentlich bedeutet, wie, wann und wo denn dieses Fest eigentlich stattfindet, warum und für wen, nach den Erfordernissen des Kalenders oder der Vermarktung oder dann, wenn sein Sinn von Menschen für Menschen erfasst, gelebt und erfüllt wird.
Zeindlers Film ist ein Experiment, und es ist bewundernswert, wie konsequent er sein Konzept ohne Kompromisse verwirklicht hat. Womit ich mich allerdings gar nicht abfinden konnte, war die Musik, dieses öfters aufdringliche Gedudel eines Saxophons, das sich mir immer wieder vor die Bilder schob. Ich wünschte mir eine viel diskretere musikalische Begleitung. Aber dies ist offenbar Geschmackssache und ändert nichts an der bemerkenswerten, stilistisch konsequenten Leistung. Franz Ulrich

---

Kein Stern für Tarzan

Lieber ZOOM, wir schätzen Dich sehr, bewahren all Deine Jahrgänge auf und klassieren regelmässig alle Karteikarten mit Hinweisen und Sternchen.
Aber ist es Dir und Deinem Mitarbeiter Peter Kupper wirklich ernst mit dem Ruhm und dem Stern für *«Greystoke: The Legend of Tarzan»*. Auf der Suche nach einem guten Film für meine Schüler sah ich ihn gestern abend an – bis zur Pause, und das war mir schon zu lang.
Wie kann man nur Truffauts «L'enfant sauvage» mit diesem zweitklassigen Stück vergleichen? Doch weder nach Form noch Inhalt: Dort geht einer mit Zartgefühl und persönlichem Einsatz historischen Spuren nach, welche die fast gänzliche Unmöglichkeit belegen, den in der Kindheit verpassten Spracherwerb – das Menschwerden – nachzuholen. Kaspar Hauser von Werner Herzog bestätigt das ein Stück weit in meiner Erinnerung. Und hier lernt ein schon ohne Rasiermesser rasierter «Affensohn» in wenigen Augenblicken «Rasiermesser» und «Spiegel» sagen. Sicher, Westafrika ist schön. Ich habe das zehn Jahre lang erfahren dürfen. Aber von dieser Landschaft zeigt uns der gute Kameramann doch sehr wenig. Die Afrikaner sind karikiert. Der Panther-Schimpansen-Kampf lässt einen vor Künstlichkeit schaudern. Die zoohafte Häufung der Grosstiere dürfte auch für letztes Jahrhundert unrealistisch sein. Undsoweiter.
François Truffaut schrieb mal in einer Kritik, er habe den Film erst – ich glaube – fünfmal gesehen; er wolle noch nicht viel sagen. Ich nur ein halbes Mal, wie oft Peter Kupper? Werner Gasser